

endgültigen Winterquartier einigermaßen typisch, in vier Jahren (1958—61) fand sich am Rande Fröndensbergs als durchschnittl. Ankunftsdatum der 15. oder 16. 10.; Raubwürger-Beobachtungen in den letzten September- oder ersten Oktobertagen bleiben in unserem Gebiet sehr spärlich [vgl. Mester [1965]: *British Birds* 58: 375—383].

**Grünling:** Lauter Gesang erstmals am 26. 12. in Fröndenberg (W. P.).

**Erlenzeisig:** In diesem Herbst ein nur sehr spärlicher Einflug, im Vergleich zu den Vorwintern selten geblieben.

**Bluthänfling:** Letzter Ges. bei Unna am 13. 11. (W. F.).

**Girlitz:** 1 noch am 12. 11. bei Echthausen ziehend (A. B., B. K., W. F.); am 8. 12. 4 Ex. in Münster (W. F.).

**Goldammer:** Letzter Ges. in Roxel regelm. zw. dem 15. und 18. 10. (H. M.).

**Rohrhammer:** 1 bis zum 26. 12. ständig bei Echth. festgestellt (B. K.), aber auch in den Ahsewiesen bei Wiltrop noch am 28. 12. 1 ♂ (U. S.); keine weiteren Winterbeobachtungen?

**Schneeammer:** 1 am 30. 10. bei Unna n. S und 1 am 18. 11. niedrig über die Münsteraner Rieself. hinweg n. SW; am 20. 11. im zunächst genannten Gebiet erst 5 und vier Min. später 12 durchziehend; am 25. 11. nochmals 1 in den Rieselfeldern geh. (W. F.).

## Referate

Bauer, W., K. Kliebe und R. Wehner (1966): Der Limikolenzug in Hessen. *Luscinia* 39 (1): 17 — 47.

In ihrem ersten Teil einer umfassenden Darstellung des Limikolenzuges in Hessen behandeln die Verfasser die Gattungen *Tringa* und *Philomachus*. Das an vier hessischen Rastplätzen von 1957 bis 1965 gewonnene Datenmaterial stützt sich auf 1126 Exkursionen und umfaßt 10 498 gezählte Vögel. Nach Häufigkeit aufgeschlüsselt, steht der Grünschenkel mit 20 % an erster Stelle, ihm folgen dichtauf die anderen Tringen und der Kampfläufer; relativ spärlich mit je 5,1 % sind der Waldwasserläufer und Rotschenkel vertreten.

Das besondere Anliegen der Verfasser war es, festzustellen, ob die Tringen Hessen zu beiden Zugzeiten in unterschiedlicher Stärke berühren. Trotz der damit verbundenen Problematik wurde der 30. 6. bei allen Arten als Grenze zwischen den beiden Zugzeiten festgestellt. Bei einer Betrachtung der einzelnen Diagramme erscheint es allerdings recht zweifelhaft, ob dieses Datum bei allen Arten der bestmögliche Trennungstermin der beiden Zugzeiten ist.

Die Verf. geben von jeder Art, getrennt für den Frühjahrs- und Herbstzug die Absolut- und die Prozentwerte der einzelnen Beobachtungsgebiete an. In den Artdiagrammen wurden für jedes der vier Gebiete einerseits die Maximalwerte jeder Dekade und andererseits die Dekadengesamtwerte dargestellt. Der Unterschied zwischen Frühjahrs- und Herbstzug wurde jeweils auf seine statistische Signifikanz hin geprüft. Die Verfasser sind der Ansicht, daß die Inhomogenität des auf feldornithologische Weise gewonnenen Materials durch die begrenzt gewählten Beobachtungsgebiete und deren regelmäßige Begehung einigermaßen eingeschränkt werden konnte. Es wurde der Begriff „Rastplatz-Nutzungsquotient“ (RNQ) eingeführt. Dieser Quotient beziffert das Verhältnis der Exkursionen insgesamt zu den Exkursionen mit dem Nachweis der Art; die Proportion ist in den Werten zwischen 0 und 1 ausgedrückt: Der Wert 1 bedeutet also, daß die betreffende Art an allen Exkursionstagen beobachtet wurde.

Im speziellen Teil der Arbeit wird der phänologische Zugablauf der einzelnen

Arten beschrieben; an zweiter Stelle sind die statistischen Unterschiede zwischen den beiden Zugzeiten abgehandelt und auch mit Angaben aus der Literatur verglichen worden. Die Verf. versuchen dabei, soweit eben möglich, hieraus stets eine Aussage über den Zug in ganz Mitteleuropa zu treffen. Es kann an dieser Stelle nicht auf die vielen Einzelheiten eingegangen werden; jeder am Limikolenzug interessierte Ornithologe muß diese Arbeit, die ohne Zweifel einen sehr wichtigen Beitrag zur Aufhellung der Problematik des binnenländischen Limikolenzuges darstellt, selbst gelesen haben. Es ist dies ein weiterer sehr begrüßenswerter Versuch, den Limikolenzug datenmäßig exakt darzustellen, und es ist sehr zu hoffen, daß nun, nach dem Erscheinen dieser Arbeit und der von *Bezzel* und *Wüst* (1965/66), auch die Bearbeiter des Watvogelzuges an anderen Rastplätzen diesem Beispiel nachfolgen werden.

In ihrer „Diskussion“ behandeln die Verf. die „Leitlinien“-Theorie des Limikolenzuges im Binnenland. Nach den in Hessen ermittelten Ergebnissen gibt es für die Vorstellung eines binnenländischen Leitlinienzuges der behandelten Arten keine Anhaltspunkte; die Verf. sind vielmehr der Ansicht, daß sich ein allgemein breitfrontartiges Zuggeschehen auf alle geeigneten Rastplätze „herabprojiziert“. Demnach werden, nach Ansicht der Autoren, überwiegend euryöke Arten in allen Gebieten zu beiden Zugzeiten gleichmäßig erscheinen, als mehr stenöke Arten, wie beispielsweise die beiden großen Tringen. Hierzu wäre allerdings zu bemerken, daß in einem optimalen Rastbiotop (wie den Rieselfeldern von Münster) auch stenöke Arten ebenso gleichmäßig während der beiden Zugperioden erscheinen wie andere Limikolen. An dieser Stelle gehört auch die Frage der *Zugrastplatztreue* behandelt: Nach eigenen Beringungsergebnissen und nach Angaben aus der Literatur besteht wohl kein Zweifel darüber, daß bestimmte Limikolenarten — zumindest im Herbst — einen bestimmten Rastplatz traditionell Jahr für Jahr aufsuchen. Ref. will nicht bestreiten, daß die Limikolen breitfrontartig über das mitteleuropäische Binnenland hinwegziehen; gleichzeitig ist dabei aber festzustellen, daß ein Teil der bei uns durchziehenden Limikolen einen ganz bestimmten traditionellen Weg vom Brutgebiet zum Winterquartier zurücklegen. Bedenkt man, wie stark viele Vogelarten an ihren Brutplatz gebunden sind, so erscheint es eigentlich nicht so unwahrscheinlich, daß sie auf ihrem Weg vom Brutplatz zum Winterquartier und wieder zurück immer wieder bestimmte Zwischenziele aufsuchen. Nur durch intensive Beringung an geeigneten Rastplätzen kann mehr Licht in diese Frage gebracht werden.

Abschließend soll noch ein Wort zur graphischen Darstellung der ermittelten Werte geäußert werden: Es wäre im Interesse einer besseren Vergleichsmöglichkeit gut, wenn sich die an größeren Limikolenrastplätzen ermittelten Beobachter auf eine weitgehend einheitliche Darstellung und Auswertung ihres Materials einigen würden. Auf diese Weise könnte viel Mühe und Arbeit bei eventuellen späteren Gesamtdarstellungen des Zuges einzelner Arten in Mitteleuropa gespart werden; die einzelnen Bearbeiter sollten von vornherein ihr Material in einer ganz bestimmten Weise ordnen und bearbeiten. M. Harengerd

*Freitag, F.* (1966): Vom Zug des Brachpiepers (*Anthus campestris*) im Lahn-Dill-Gebiet. *Vogelring* 32: 7/8.

Die für einen Zeitraum von 33 Jahren (1929 bis 1961) zusammengestellte Liste von 15 Frühjahrs- und 20 Herbstbeobachtungen des Brachpiepers mußte uns sogleich dazu reizen, die aus ihr ablesbaren Befunde einer genaueren Auswertung zu unterziehen und mit den in dieser Zeitschrift (3: 50–53) vorgelegten Feststellungen, welche sich auf wenig mehr als zehn Jahre bezogen, eingehend zu vergleichen. Der Verfasser äußerte „gefühlsmäßig“ die Meinung, die Durchzugsinten-

sität dieses schon stets nur recht spärlich aufgetretenen Vogels könnte während der letzten Jahre abgenommen haben. Auffällig ist, daß in dem hessischen Zahlenmaterial herbsttags eine durchschnittlich doppelt so große Individuenziffer erreicht wird wie bei den Frühlingsdaten, vor allem deshalb, weil während des Fortzugs offenbar doch häufiger Gesellschaften von bis zu einem Dutzend Brachpieper anzutreffen sind. (Aus den von Freitag mitgeteilten Zahlen läßt sich für den April und Mai eine mittlere Truppstärke von 2,7 und für den Herbst eine solche von etwa 4 Exemplaren ausrechnen.) Besonders erwähnenswert erscheint schließlich, daß die Zentrierung der fünfzehn Frühjahrsbeobachtungen (mit vierzig Einzelvögeln) als „Mittelpunkt“ den 30. April oder 1. Mai ergibt; es zeigt sich also, daß der Brachpieper in dem Raum zwischen östlichem Westerwald und Lahn durchschnittlich fast auf den Tag genau zur selben Zeit durchreist wie in dem von uns untersuchten Gebiet nördlich des Sauerlandes. Diese Aussage wäre an sich gar nicht überraschend, da die beiden miteinander verglichenen Distrikte nur ungefähr hundert Kilometer auseinanderliegen; dennoch verblüfft das erhaltene Resultat ein wenig, da es sich auf ein nur schmales, kaum tragfähig wirkendes Fundament stützt und weil die völlige Parallelität der Durchzugszeiten schon aus einem so kleinen Zahlenmaterial abzulesen ist. Die gleiche Kongruenz findet sich bemerkenswerterweise aber auch für die herbstliche Zugperiode: In den zwei einander gegenübergestellten Beobachtungsgruppen findet sich nämlich als theoretischer „mittlerer“ Termin der 30. 8. — Diese Ergebnisse sollten durch umfangreiche Nachträge von Datenmaterial schon bald noch abgerundet werden können. (Der Ref. würde gerne weitere Mitteilungen über zweifelsfreie Brachpieper-Nachweise aus Westfalen sammeln.) Me.

Frieling, F. (1966): Zum Durchzug des Bruchwasserläufers (*Tringa glareola*) in Windischleuba Beitr. z. Vogelk. 11 (5): 296—301.

Der Bruchwasserläufer ist regelmäßiger und zahlreicher Durchzügler am Windischleubaer Stausee in Sachsen. Der Zug der Art sei — wie Verf. aus den Beringungsergebnissen von Ottenby (Schweden) und der Camargue entnimmt — mehr nach Süden als nach Westen gerichtet. Im Stauseegebiet sind von 1955—1964 159 Exemplare gefangen, 3 davon anderenorts wiedergefunden worden. Weiterhin schließt der Verf. aus den Ringfundergebnissen der oben angegebenen Stationen, daß der Stausee Windischleuba eine „wichtige Station zwischen den großen Rastgebieten in Ottenby und in der Camargue“ darstellt.

Vom Stausee liegen seit 1953 647 Beobachtungsdaten vor; danach sind die Hauptdurchzugsmonate Mai und August. Von April und Juni bzw. Juli und September scheint es jeweils ungefähr gleichviel Daten zu geben, aus dem Frühjahr natürlich verhältnismäßig viel weniger als aus der Herbstzugperiode. Der Frühjahrszug beginnt in Windischleuba normalerweise im letzten April-Drittel und endet Anfang Juni. Die Rastdauern sind anscheinend nur sehr kurz. Bereits Ende Juni setzt der Wegzug ein; seine erste Kulmination liegt bereits um den 10. 7., die zweite Ende Juli und die dritte, die größte, Mitte August. Verf. weist auf Lücken im Diagramm hin — und zwar um den 19. 7. und um den 3./4. 8. —, die nicht auf mangelnder Beobachtungstätigkeit, sondern offenbar auf tatsächlichem Fehlen der Art beruhen. In bestimmten Jahren traten im Juli tageweise überhaupt keine Bruchwasserläufer in Windischleuba auf, trotz guter Nahrungsbedingungen.

Durch Vergleiche mit den Beobachtungen von Ottenby und aus der Camargue kommt der Verf. zu dem Schluß, daß der Zug in Windischleuba zeitlich gut zwischen diese beiden Punkte paßt: Der zeitliche Abstand ist dabei gering, da der Zug sehr schnell vonstatten geht. — Selbst bei sehr günstigen Nahrungsbedingungen

scheinen die Bruchwasserläufer im Herbst nicht allzu lange zu rasten. An dieser Stelle hätte der Leser eigentlich eine kurze Erörterung über Fragen der Rastplatztradition, „Zugwegtreue“ und über den etwaigen Sammelplatzcharakter des behandelten Gebietes erwartet. Somit bringt die Arbeit zwar einen guten Vergleich für Beobachter, die ähnliche Gebiete des deutschen Binnenlandes bearbeiten, wirft aber sonst kaum neue Problemstellungen auf. Der Hinweis auf das Fehlen von Bruchwasserläufern über Tage hinweg innerhalb der geschlossenen Zugzeit und in einem solch „guten“ Gebiet verdient aber besondere Beachtung. M. Harengerd

Kirsch, K.-W. (1966): Spornkiebitz (*Hoplopterus spinosus*) in Westfalen. Orn. Mitt. 18, S. 80.

Am 21. 6. 1964 beobachtete der Autor in der Nähe von Lünen (?) einen Steppenkiebitz. An der Richtigkeit der Artbestimmung ist sicherlich ein ernsthafter Zweifel unbegründet: Die Kennzeichen des Vogels sind zu charakteristisch, als daß irgendeine Verwechslung in Betracht gezogen werden müßte. (Über Stimmäußerungen dieses Kiebitzes wurde jedoch nichts erwähnt.) Was soll aber die Aussage, daß nach einer brieflichen Stellungnahme des „Bearbeiters von Limicolen der Landesavifauna Westfalens“, die Kirsch zu seiner Feststellung erbeten hatte, „der *Hoplopterus* für Dortmund und weitere Umgebung noch nicht nachgewiesen“ werden konnte? Bislang wurde die Art — soweit der Referent es überblicken kann — auf europäischem Boden noch niemals in größerer Entfernung von ihren erst 1960 und später entdeckten Brutplätzen im äußersten Nordosten Griechenlands (nämlich in Thrazien und an der Bucht von Saloniki) angetroffen, abgesehen von einer gelegentlichen Beobachtung in Bulgarien (s. J. f. Orn. 103: 49C/491). Die Angabe von Kirsch ist mithin innerhalb anderer Konturen zu sehen, als sie in seiner Mitteilung über die Beobachtung aufgezeichnet worden sind; und bevor dieser Nachweis in den Katalog der mitteleuropäischen Vogelwelt übernommen wird, müßten die Beobachtungsumstände doch noch klarer dargelegt sein, als es bis jetzt geschah. Im Hinblick auf den Termin kann der Fund schwerlich durch eine Prolongation des Frühjahrszuges erklärt werden; daß es sich bei dem „Irrgast“ aber dennoch um einen Wildvogel handelte, wirkt gar nicht so ausgeschlossen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an das Erscheinen eines Steppenkiebitzes in der Ruhraue südlich von Dortmund Mitte April 1963 (Orn. Mitt. 15:253). Auf die mit solchen Beobachtungen verknüpfte Problematik sollte sofort in dem jeweiligen Bericht mit größter Sorgfalt und mit genug Kritik eingegangen werden. Selbst ein Höchstmaß an Akribie dürfte dabei nicht zu der Furcht Anlaß geben, wegen der besonderen Genauigkeit (und des bei solcher Arbeitsweise geopferten Zeitaufwandes) als „pathologischer Perfektionist“ verspottet werden zu können. Der Ref. ist versucht, an dieser Stelle nochmals sein Bedauern über das Fehlen einer feldornithologischen Sektion in Deutschland auszudrücken, fürchtet jedoch, erneut ziemlich mißverstanden zu werden, wenn er dieses Anliegen, das sicher bald schon zu einem allgemein als unausweichlich betrachteten Erfordernis werden kann, nicht in besonders breiter Form (und illustriert durch eindrucksvolle Beispiele) darlegt. Me.

Lippens, Comte L. (1966): Grauganseinbürgerung in Belgien. Wild u. Hund 69, S. 409.

In Westflandern, bei Knokke, sind seit 1956 Graugänse angesiedelt worden; die Anzahl der in dem dortigen Vogelreservat oder seiner Umgegend „in vollständig freier Wildbahn“ brütenden Vögel betrage inzwischen rund 350. Das Mauser-

zentrum der hierher stammenden dies- und vorjährigen Gänse liege in Dänemark oder auch Holland; das gehe aus Ringfunden hervor. Andere bei Knokke aufgezogene Vögel seien in Schweden und in Frankreich geschossen worden. —

Ein entsprechendes Wiedereinbürgerungsvorhaben wird seit 1964 aber auch am Dümmer (in Freigehegen in Lehbruch und bei Hüde) und ganz neuerdings im Riddagshäuser Teichgebiet zu realisieren versucht (Wild u. H. 69, Nr. 10 [S. 382] bzw. 68, Nr. 16 [S. 606]). Es erscheint uns ziemlich wesentlich, auch hier auf jene „Importe“ aufmerksam zu machen, nicht etwa um im Zusammenhang mit diesem Beispiel in die Diskussion über „Faunenverfälschungen“, über den Wert oder Unwert solcher Ansiedlungsversuche einzuspringen, sondern um aus aktuellem Anlaß darauf hinzuweisen, wie wichtig die genaue Kenntnis von dererlei Neugründungen eines Tierbestandes ist: Nach dem Frosteinbruch Mitte Februar dieses Jahres hielten sich dreizehn Tage lang zwei Graugänse der östlichen Rasse (*Anser a. rubrirostris*) im mittleren Ruhrtal auf, zunächst gemeinsam mit einigen Vögeln der Nominatform (s. diese Zschr. 3: 24). Alle waren unberingt; und sie verhielten sich recht scheu. Der Abzug erfolgte ostwärts. Wolters meinte, die auf europäischem Boden bloß im östlichsten Rußland beheimateten Subspezies werde sich wohl kaum jemals in unseren Raum verfliegen (hier 3: 75). Der westfälische „Erstnachweis“ der östlichen Graugans könnte also den Verdacht auftauchen lassen, daß es sich dabei möglicherweise um „halbwilde“, um nach Nordwestdeutschland (oder auch in ein Nachbarland) eingeführte, hier durch Menschen angesiedelte, aber frei fliegende Vögel gehandelt hat. Über die Rassenzugehörigkeit der von Graf Lippens in Belgien und der von Herrn Bode am Dümmer betreuten Graugänse ist uns noch nichts Genaueres bekannt. Nach Niethammer, Kramer und Wolters (1964, Artenliste: S. 13) wurde *A. a. rubrirostris* in Deutschland nur ganz vereinzelt sicher beobachtet, zuletzt im „Herbst 1955 bei Braunschweig“.

Me.

Makatsch, W. (1966): Wir bestimmen die Vögel Europas (508 S., Illustrationen von K. Schulze f); Verlag J. Neumann-Neudamm/Melsungen. (Preis: 26,— MDN).

Wird zunächst nach dem Wert dieses als „Feldführer“ angelegten, ziemlich umfangreichen, aber dennoch einigermaßen handlich gebliebenen Bild- und Textbandes gefragt, so drängt sich sofort ein Vergleich mit seinem in der Bundesrepublik erschienenen Pendant auf, also mit dem erstmals 1954 in deutscher Sprache aufgelegten „Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle in Europa lebenden Vögel“ von R. Peterson, G. Mountfort und P. A. D. Hollom. Auf den ersten Blick frappiert die Ähnlichkeit von Form und Inhalt beider Werke in jeder Hinsicht: Sowohl in der Anlage und Zusammenstellung der Farbtafeln als besonders auch in der Gesamtkonzeption des Begleittextes, ebenso endlich in dessen Anordnung oder auch bereits im gewählten Titel und Format ist eine sicher nicht zufällige Ähnlichkeit zu bemerken. Und das bestimmt nicht nur deshalb, weil die ursprüngliche Zielsetzung der Autoren in diesem wie in jenem Falle die gleiche war. Vom Gesamteindruck her wird sich dem Betrachter beider Bände bei freier Assoziation fast zwangsläufig als erstes der Vergleich mit Vertretern von zwei sympatrischen Schwesterarten aufdrängen (und man ist versucht, in diesem Zusammenhang Charles Darwin zu zitieren: „Ist es zweifelhaft, daß diejenigen, welche irgendeinen, wenn auch noch so geringen Vorteil vor anderen voraushaben, die meiste Wahrscheinlichkeit besitzen, die anderen zu überdauern und wieder ihresgleichen hervorzubringen?“). Wegen dieser ganz ungewöhnlich weitgehenden Übereinstimmungen wird man bei Makatsch gleich

nach irgendeinem Hinweis auf den „Peterson“ fahnden, nach einer Anmerkung, die erklärt, inwiefern sich das neue Bestimmungsbuch („dessen Manuskript Ende 1951 druckfertig vorlag“ und angeblich im März 1964 abgeschlossen wurde, das aber erst später illustriert werden konnte) in wesentlicher Weise von seinem Vorgänger unterscheidet: Diese Suche bleibt erstaunlicherweise erfolglos. — Vielleicht erzielt das neue Buch, das 582 Arten behandelt, gegenüber seinem Gegenstück (das in seiner 5. Edition auf nur 452 Vögel näher eingeht und weitere 117 in einem Anhang kürzer abtut) bei einem Vergleich der Bildseiten gewisse Vorteile, vor allem dadurch, daß sich auf ihnen bei Makatsch viel mehr Arten (oder auch Rassen!) und Kleider farbig wiedergegeben finden und daß die Schwarz-Weiß-Darstellungen von Vögeln im Fluge fast ausnahmslos als gut gelungen gefallen. Nun sind aber auch diese Abbildungen bestimmt nicht alle ganz originell: Auf S. 507 ist zu lesen, welche „Vorlagen für die zum Teil geänderten Zeichnungen im Text“ gebraucht worden sind; jedoch manche Einzeldarstellung auf den Tafeln kommt einem ebenfalls merkwürdig bekannt, ja „geläufig“ vor: Hätte beispielsweise der Rennvogel auf S. 96 nicht gerade mit dem rechten Fuß einen Schritt vorangesetzt, sondern mit dem linken, so würde man glauben müssen, das Tier sei von Tafel 124 des Britischen Handbuchs ziemlich exakt kopiert worden. (Ganz und gar unbewußte Revokationen von früher Gesehenem, eine Beeinflussung des Schaffenden durch ungelöschte, aber eben nicht als klare Erinnerung erlebte Gedächtnisgravüren, kommt als Erklärung für so viel Ähnlichkeit wohl nicht mehr in Betracht.) Warum darf man nimmermehr erfahren, welche Modelle Schulze (dessen künstlerische Fähigkeiten der Ref. wirklich sehr schätzt, wie hier bemerkt werden müßte) tatsächlich benutzte, als er das Kaukasische Königshuhn, das Karolina-Sumpfhuhn, den Gildenstädts-Rotschwanz oder die Weißbartgrasmücke malte? Warum nicht, obschon kaum Kennerblick dazu nötig ist, um sofort zu empfinden, von wie unterschiedlichem Niveau die Herkunft der Modelle sein muß? Als prächtig ausgeführt lassen sich etwa die zum Teil echte Intuition verratenden Abbildungen der Trappen, Rallen, Regenpfeifer und Kiebitze oder auch die der Möwen, Seeschwalben und Flughühner bezeichnen; aber der Bruchwasserläufer und der Uferläufer, im Leben sehr elegante Vögel, sind hier mit groben Dysplasien ausgestattet und in vertrackten Haltungen wiedergegeben. Der Versuch, einen Wendehals zu illustrieren, mißlang ganz. Die eine und die andere Tafel (so gleich die erste mit den See- und Lappentauchern) litt beträchtlich unter drucktechnischen Unzulänglichkeiten, die zu einer so schlechten Farbwiedergabe führten, daß eine Differenzierung bestimmter Arten mit Hilfe dieser Darstellungen praktisch unmöglich geworden ist. In ihrer Gesamtheit wird die Bebilderung des Buches jedoch die Formenkenntnis wohl eines jeden Betrachters bereichern helfen (und hier und da sein Wissen von den diversen Kleidern einer bestimmten Art ergänzen).

Koinesfalls soll bei dieser Besprechung aus Besserwisseri ein Zeigefinger an der einen oder anderen Stelle emporgewiesen werden; Berichtigungen zu dieser wahrhaftigen Fleißarbeit stehen dem Rezensenten kaum zu. Dennoch seien hier einige Bemerkungen angefügt, auch wenn sie im Hinblick auf die gute Fundierung des im Gesamttext Wiedergegebenen nur recht bedeutungslos bleiben. Daß der Zwergschwan in Nordwestdeutschland „der häufigste Schwan“ sei (S. 209), trifft wohl bloß für das engere Küstengebiet zu. Der Schlammläufer-Nachweis von Wangerooge im Mai 1963 wurde ohne jeden Kommentar auf *Limnodromus griseus* bezogen (S. 267) und das Auftreten des Langschnäbligen Schlammläufers (*L. scolopaceus*) in Westeuropa fand keine Erwähnung (vgl. aber die kritischen Anmerkungen des Ref. zu dem erstmaligen Vorkommen dieser nordamerikanischen Limikole auf deutschem Boden und zu der damit verbundenen Problematik in den Beitr. Naturk. Niedersachsens 18 [1965]: 87–89!). Von der „am Boden sitzenden Bekassine“ könne ein gleichmäßiges „ticke ticke ticke“ gehört werden (S. 268);

diese zweisilbigen Kehllaute, die auch anderen Literaturstellen zufolge häufiger vom ruhenden als vom fliegenden Vogel vorgetragen werden sollen, stellen nach den eigenen Erfahrungen des Ref. gegenüber dem „Meckern“ die wesentlich häufigere und zudem enger an die eigentliche Brutzeit gebundene Rufbegleitung der Balzflüge dar (s. auch R. Berndt und P. Dancker [1956]: Vogelwelt 77: 60/61!). Der Nachweis einer Schwarzflügel-Brachschwalbe in der Uckermark zwischen Mitte August und Anfang September 1964 (Falke 8: 283) fand keine Anmerkung mehr (S. 296/297). Wenn über ein etwaiges Vorkommen des Bienenfressers in Deutschland nicht ein Wort verloren, sondern nur bemerkt wurde, er komme als „Irrgast“ bis Skandinavien hinauf vor (S. 346), wo doch sichere Brutnachweise 1964 im Kreise Stormarn (J. f. Orn. 105: 492/493) und 1966 bei Augsburg erfolgten (Anz. Orn. Ges. Bayern 7: 861/863), so mag das daran liegen, daß die entsprechenden Mitteilungen erst nach Beendigung der Arbeiten an dem Buch erschienen. Andererseits wurde jedoch der zweite Nachweis der Rötelschwalbe in Deutschland (1965, J. f. Orn. 106: 460/461) bereits berücksichtigt (S. 363). Die Angabe, der Cistensänger lebe „sehr versteckt“ (S. 429), gibt ein falsches Bild von den Gewohnheiten des Vogels; nicht nur, daß man ihn beispielsweise am Rande von Salicornia-Flächen auf Telefonleitungen und auf ähnlichen erhöhten Sitzplätzen oder herbsttags auch familienweise auf den Stiegen in Reisfeldern ziemlich leicht beobachten kann und daß er ein Eindringen in sein Revier gleich durch erregtes Warnen markiert, oder daß er in etwas schmetterlingshaftem Flug oft nur recht dicht vor dem Beobachter wegflattert, um sich dann allerdings vorzüglich im Pflanzengewirr zu verbergen, auch in dichten Phragmitesbeständen fällt er noch auf, da ihn dort zumeist ein ähnliches „Neugierverhalten“ wie das der Rohrsängerarten in die Nähe des Ruhestörers treibt. Die Lockrufe des Kiefernkreuzschnabels wurden von Makatsch mit „köp köp“ oder „kop kop“ beschrieben (S. 475), was zu der Annahme verleiten könnte, sie klängen deutlich anders als die des Fichtenkreuzschnabels; tatsächlich ist die Unterscheidung dieser Stimmen für den Unerfahrenen aber wohl schwierig. (Nach V. Olsson [1964], Brit. Birds 57: 118—123, ist „... the well-known gyp-gyp not distinguishable from that of *L. curvirostra*“; vgl. aber auch diese Zschr. 3: 1—12!). — Die Reihe derartiger Marginalien könnte lange fortgesetzt werden, den Wert des Werkes vermögen sie insgesamt keinesfalls zu mindern. In einigen Punkten reichen aber auch die aus diesem Bestimmungsbuch erhältlichen Informationen bei weitem nicht aus: Wie soll der Beobachter etwa mittels der vorliegenden Abbildungen und Beschreibungen versuchen, einen Orpheus- von einem Gelbspötter zu unterscheiden, wenn er den fraglichen Vogel nicht in der Hand hält. Gerade derartige problematische Diskriminierungsmöglichkeiten müßten doch besonders breit und genau behandelt worden sein.

Zu taxonomischen Fragen soll an dieser Stelle gar keine kritische Stellungnahme abgegeben werden. Bei den deutschen Namen vertrat der Verfasser oft seine eigene Meinung. Von jeder einzelnen Art wurden die „Kennzeichen“, die „Stimme“, der „Biotop“, die „Verbreitung“ und die „Wanderungen“, „Nest und Eier“ sowie schließlich die für Europa in Betracht kommenden „Unterarten“ abgehandelt. Über die Sangeszeiten findet sich nichts ausgesagt. Ob die ausschließliche Angabe von Durchschnittsmaßen der Eier eine wirklich wesentliche Bestimmungshilfe darstellt und deshalb in einen „Feldführer“ hätte aufgenommen werden sollen, wenn die Erläuterung über die Färbung und Zeichnung der Gelege gleichzeitig nur äußerst knapp erfolgt? Es wäre zu begrüßen, wenn die (in verschiedenem Format gehaltenen) Karten das Verbreitungsareal tiefschwarz statt in einem Grauton wiedergeben würden, da sonst ein kleineres Vorkommensgebiet auf der Abbildung manchmal kaum sicher auszumachen ist, vor allem dann nicht, wenn wir rasch etwas über die Besiedlung einer relativ kleinen Insel oder eines schmalen Küstensaumes wissen möchten. Die zahlreichen in den Text eingeschalteten

teten Skizzen stellen durchweg etwas dar, was denjenigen, der aus aktuellem Anlaß Rat sucht, wirklich interessiert, sie sind somit eine wesentliche Bereicherung des schon durch das Wort Vermittelten.

Hauptsächlich wegen seines Tafelteils ist das Buch (trotz aller hier kurz erörterten Mängel) eine köstliche Gabe und wird es sehr wahrscheinlich zu einem häufig benutzten, bald abgegriffenen Instrument in der Hand vieler Feldornithologen. Me.

Sass, T. (1965): Thönsener Bruch — Vogelschutzgebiet? Wild und Hund 60, Nr. 19 (S. 776).

Unter den verschiedenen faunistischen Daten, die aus dem (an der Alle gelegenen?) Abwasserbecken-Gebiet einer Zuckerfabrik im Kreise Burgdorf mitgeteilt wurden, sind womöglich einige Singvogel-Beobachtungen besonders herauszustellen, etwa die des Rotkehlpiepers, Rohrschwirls und Seggenrohrsängers. Uns mußte aber an erster Stelle die Nachricht von drei bis sechs Bartmeisen auffallen; diese Vögel weilten dort vom 5. bis 11. November 1965 „bei schneidender Kälte“, also fast ganz genau zur selben Zeit, in der in Westfalen die Art erst das zweite Mal in diesem Jahrhundert konstatiert wurde (und zwar durch Möbius am 4. 11. bei Rietberg; s. Bock hier 3: 44/45 sowie Möbius in Natur und Heimat 26: 124).

Der Verfasser meinte, seinen Bartmeisen-Nachweisen könnte „weniger Beachtung geschenkt werden, da schon an mehreren Stellen Bartmeisen beobachtet wurden und es sich somit um eine Invasion handeln dürfte“. Das Gegenteil allgemeinen Desinteresses ist sicher der Fall: Stets müßte danach gestrebt werden, die Unterlagen über das Ausmaß solcher plötzlicher „Eruptionen“ einer Population nach Möglichkeit anzureichern. Sonst wird sich nur schwer irgend etwas Bestimmtes über die Voraussetzungen, über das Ursachenbündel derartiger auffälliger Massenbewegungen herausfinden lassen. — Zu erwähnen wäre hier noch, daß sich der Bartmeisen-Einflug Anfang April d. J. auch in Hessen bemerkbar machte: Nach Sunkel [Vogelring 32: 53] wurde „die Art“ am 4. 4. 66 bei Dorla gefangen. Me.

Schoennagel, E. (1966): Der Weserlauf als Durchzugsgebiet für Kiebitz (*Vanellus vanellus*) und Flußuferläufer (*Actitis hypoleucos*). Ber. Naturhist. Ges. Hannover 110, S. 77—79.

Die in drei Jahren auf einem 7 $\frac{1}{2}$  km langen Uferstreifen der Oberweser an einem bestimmten Stichtag je Dekade gezählten Kiebitze und Uferläufer wurden tabellarisch zusammengefaßt. Nun können aber die aus diesen Übersichten zu entnehmenden Ziffern noch nicht als repräsentativ für den Zugablauf der beiden Arten angesehen werden. Im Frühling (zwischen der Februarmitte und dem Aprilbeginn) seien viel mehr rastende Kiebitze anzutreffen als in den Monaten Juli bis November, wohingegen der Uferläufer im Herbst häufiger als im April und Mai beobachtet werde. Aus letzterer Feststellung wurde vermutungsweise gefolgert, „daß der einzelne Vogel im Herbst länger rastet als im Frühjahr“. Als Regelfall trifft das sicher zu (wie sich etwa auch aus den vom Ref. in der „Vogelwarte“ [1966, 23: 291—300] mitgeteilten Verweildauern von alten und jungen Herbstvögeln schließen läßt), andererseits kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß die Summe der von Juli bis Anfang Oktober hier durchziehenden Uferläufer tatsächlich einen viel größeren Umfang erreicht als die aus dem Frühjahr. Der Autor

ermittelte die höchsten Zahlen in der ersten Mai- und in der mittleren August-Dekade. Me.

Stichmann, W. (1966): Die Waldschnepfe in Westfalen — Westf. Jägerbote 47, Heft 5, S. 108—109.

Angaben über die Häufigkeit der Waldschnepfe als Brutvogel Westfalens. Aus weiten Teilen der Landschaft liegen überhaupt keine neueren Brutnachweise vor. Als Brutvogel ist die Art nach Angaben des Autors im westfälischen Bereich zurückgegangen. Einige exakt mit Daten belegte neuere Brutnachweise werden in der Arbeit mitgeteilt. Eine Karte, aus der die Größenordnung der Jagdstrecken-zahlen in den westfälischen Landkreisen ersichtlich ist, wurde beigefügt. Alles in allem ist, wie der Verfasser in seinem Beitrag ausführt, unser Wissen über das Vorkommen der Waldschnepfe in Westfalen noch sehr lückenhaft.

Zabel, J. (1966): Was Gewölle dem Jäger verraten können. Westf. Jägerbote 19, S. 248/249.

Der Satz, daß „die Verbreitungsgrenzen einiger Kleinsäugerarten in Westfalen noch nicht sicher bestimmt sind“ und daß „Gewöllanalysen schließlich sogar einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Kleinsäugerfauna leisten“ können, soll hier hervorgehoben werden. Die Frage, ob es das in diesem Zusammenhang erwähnte Zwergwiesel als gediegene Art gibt, unterliegt seit langem einem heftig hin und her wogenden Streit unter den Systematikern (s. hierzu beispielsweise G. B. Corbet 1966: The Terrestrial Mammals of Western Europe; p. 141—143). Der Verfasser hat 1956 über zwei westfälische Funde dieser „Kleinvariante des Mauswiesels“ berichtet (Natur u. H. 16: 31/32), Ref. entdeckte vor mehreren Wintern in einem Eulengewölle, das am Rande eines der Becken zwischen dem Geisecke-See und der Ruhr lag, den vollständigen Schädel und einige weitere Knochen eines solchen „Pygmäen“, verlor diese Skelett-Belege aber schon bald darauf wieder durch Zufall. Me.

Mieders, G. (1966): Seltsamer heimischer Brutvogel: Der Feldschwirl. — Der Schlüssel 11, Heft 2, S. 15—17.

Volkstümliche Beschreibung des Feldschwirls und seines Verhaltens. 1966 mit Sicherheit zwei singende Männchen im Raum Königsberg-Ulmecke—Glüsing—Küche (Nähe Hemer im Sauerland): Ein Hinweis zum Vorkommen des Feldschwirls im Sauerland.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Anthus - Ornithologische Beiträge aus Westfalen](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Harengerd Michael, Mester Horst

Artikel/Article: [Referate 140-148](#)